

# **Die Wiedereinsetzung der biblischen Botschaft in einen jüdisch-israelischen Kontext**

**von Gavriel Gefen**

Die Bibel erzählt uns von der Zerbrochenheit der Schöpfung. Sie zeigt uns, dass wir als ein Teil der Schöpfung in eine richtige Beziehung mit unserem Schöpfer gesetzt werden müssen. Sie lädt uns ein, an der Vermittlung von Ganzheitlichkeit, vollständiger Heilung, Ausgewogenheit und der Wiederherstellung aller Dinge mitzuwirken. Die Schrift lehrt uns diese Botschaft mittels und innerhalb des Kontexts der Bundesbeziehung des Schöpfers mit der Nation Israel.

Die Einzigartigkeit dieser Beziehung zwischen Israel und dem allmächtigen Gott liegt zum Teil in der Vorbildfunktion für andere Nationen, die darin sich selbst und ihre eigene Zerbrochenheit erkennen sollen. Darüber hinaus ist diese Beziehung Gottes mit Israel deshalb so einzigartig, weil der Schöpfer es als die Nation vorbereitete, durch die er den Gesalbten senden sollte. Dieser Messias (hebräisch Gesalbter) kam, um die Menschheit wieder in die richtige Beziehung untereinander und mit ihrem Schöpfer selbst zu bringen. Dadurch ermächtigt uns der Gesalbte, an der Wiederherstellung der Schöpfung mitzuwirken.

Der Messias wurde als Sohn Israels geboren und lebte unter meinem Volk als einer von uns. Er lebte die Botschaft der wiederhergestellten Schöpfung so vollständig, dass man sagen kann, dass er das fleischgewordene Wort war. Er lebte diese Botschaft in jüdischem Fleisch, als ein Sohn des Stammes Juda. Durch die Geschichte, die Sprache, die Traditionen, das Land und das „Fleisch“ Israels kam die Umsetzung der Wiederherstellung der Schöpfung zuerst zu der Menschheit. Israel wurde erwählt zu einem Volk von Botschaftern. Zunächst war es dazu berufen, die Botschaft innerhalb unseres eigenen Landes zu leben und sie dann zu allen Nationen zu bringen. Die biblische Botschaft wurde zuerst im jüdisch-israelischen Kontext vollzogen.

Der Gesalbte wurde zunächst in einem jüdisch-israelischen Kontext aufgenommen, denn sowohl er selbst als auch seine ersten Jünger waren jüdische Israelis. Aber auch abgelehnt wurde der Gesalbte zuerst im jüdisch-israelischen Kontext - von vielen, zu denen er gesandt wurde, denn auch sie waren jüdische Israelis. Die jüdisch-israelische Dimension ist hier so stark mit der Geschichte verbunden, dass sie nahezu untrennbar von ihr ist. Trotzdem nahm nur eine Minderheit meines Volkes den Messias an, und nur sehr wenige brachten seine Botschaft zu den Nationen. Nur ein Überrest jüdischer Israelis folgte ihm nach, der zu uns gekommen war, um einer von uns zu sein.

Die ersten jüdischen Nachfolger von Yeshua (bekannt als Jesus), dem Messias, hörten bald von Nichtjuden, die im Glauben denselben Messias angenommen hatten. Sie hörten, dass diese Nicht-Juden für sich beanspruchten, Diener des Messias zu sein, obwohl sie unbeschnitten blieben und nicht zum Judentum konvertierten. Wie konnte das sein? Wie konnte ein Heide dem Messias nachfolgen, der einer von uns war, ohne selbst einer von uns zu werden? Was wir noch nicht verstanden hatten war, dass der Schöpfer Diener aus den Nationen berief, damit diese mit

uns *zusammen* seinem Gesalbten nachfolgen und nicht *als Teil von uns*. Er berief uns zur Einheit, nicht zur Einförmigkeit. Er erwartete von uns, verschieden- und andersartig zu bleiben, aber im Herzen eins zu werden.

Nur wenige Generationen später kam die große Mehrheit der Nachfolger und Botschafter von Yeshua, dem Gesalbten, aus den Nationen. Richtiger Weise übernahmen diese neuen Glaubensgemeinschaften die Ausdrucksformen des Landes und der Geschichte Israels nicht. Später jedoch entstanden Probleme, als diese nicht-jüdischen Gemeinschaften schließlich so weit gingen, die Lebensformen Israels zu verbieten und alle Beziehungen zu Juden abzutrennen. Die Traditionen, die der Schöpfer selbst Israel gegeben hatte, wurden verboten - nicht nur für Nicht-Juden, sondern auch für jüdische Gläubige, die in ihrer Mitte lebten. Das war der Versuch, als Ausdruck des Glaubens des Neuen Bundes das Erbe Israels außer Kraft zu setzen. Durch diese Außerkraftsetzung der israelischen Traditionen verletzten die Nationen die Einheit des Herzens, die der Schöpfer zwischen Israel und den Nationen beabsichtigt hatte.

Der Apostel Paulus lehrte eindeutig, dass es für Nichtjuden nicht notwendig sei, die Traditionen Israels zu übernehmen. Doch er lehrte niemals die Juden, ihr eigenes Erbe zu verletzen. Diejenigen, die versuchten, den Nichtjuden die jüdischen Traditionen aufzuerlegen, nannte man „Judenmacher“ oder „Judaisierer“. Die frühen Leiter der Gemeinde zogen den Schluss, dass es falsch sei, den nicht-jüdischen Gläubigen die jüdischen Traditionen zu lehren. Dagegen seien Juden, die andere Juden lehrten, ihr eigenes Erbe zu bewahren, keine „Judaisierer“. Diese ehren in Treue ihr eigenes Erbe und unterweisen andere, genau so treu gegenüber dem zu sein, was ihnen anvertraut ist.

## **Exil**

Unser Volk wurde von den Römern aus dem Land vertrieben. Obwohl immer ein jüdischer Überrest im Land Israel blieb, verlor der jüdisch-israelische Lebenskontext seine nationale Ausrichtung und wurde bald als ein Überbleibsel aus der Vergangenheit angesehen. Wir waren nur noch eine Nebensächlichkeit der Geschichte und nicht länger wichtig. Doch wir verloren nie die Hoffnung. In unserer heiligen Schrift, der Bibel, standen viele Verheißungen, was der Schöpfer unter uns in dem Land tun würde, das er uns durch sein Bundesversprechen zugesichert hatte. Sie versicherten uns eine Rückkehr in unser Land und seine Wiederherstellung.

Als unsere Eroberer ihre Versuche fortsetzten, uns unser Erbe wegzunehmen, kamen sie zu der Überzeugung, dass sie uns ersetzt hätten. Sie dachten, sie seien das neue Israel. Sie verstanden nicht, dass sie berufen waren, mit uns *zusammen* Erben zu sein, nicht *an unserer Stelle*. Sie machten sich unser Buch zu Eigen und dann wandten sie sich ab und teilten uns mit, dass wir nicht länger die Erlaubnis hätten, das zu tun, was das Buch uns zu tun gebot. Diese neuen Lehrer unseres Buches aus den Nationen kamen bald zu der Erkenntnis, dass die Verheißungen, die uns in unserem Land galten, noch nicht erfüllt worden waren. Sie verbanden diese Erkenntnis mit der Lehre der Ersatztheologie und versuchten dann, diese Verheißungen mit Gewalt zur Erfüllung zu bringen. Sie veranstalteten die Kreuzzüge und versuchten, das Erbe

unseres Landes zu rauben, indem sie es eroberten und besetzten. Sie wollten den israelischen Kontext wiederherstellen, jedoch ohne das jüdische Volk.

Den größten Teil unseres Exils verbrachten wir unter europäischen Christen. Im Lauf der Zeit entwickelten sich die Theologie und die Praxis sowohl des Judentums als auch des Christentums jeweils als gegenseitige Reaktion aufeinander. Der Unterschied war, dass wir, die Juden, immer eine kleine Minderheit waren, die durch die antisemitischen Lehren der Kirche Gewalt erlitt. Neben den Kreuzzügen gab es viele andere Versuche, uns als Volk zu vernichten: die spanische Inquisition, den Holocaust und unzählige Pogrome. All diese Massaker wurden fälschlicherweise im Namen Jesu ausgeführt – im Namen Yeshuas, des Gesalbten, der doch selbst einer von uns war.

## **Die Judenmission**

Vor zweihundert Jahren begannen die Protestanten in England, eine eschatologische (endzeitliche) Notwendigkeit für die Wiederherstellung des jüdischen Volkes in ihrem Land Israel zu lehren. Sie glaubten, dass der Messias erst dann wiederkehren würde, wenn das jüdische Volk zurück in seiner Heimat sein würde. Mit zunehmender Verbreitung dieser Lehre entstanden überall in Europa protestantische Organisationen mit dem Ziel der Judenmission. Schon damals begannen sie, spezielle Ortsgemeinden für zum Christentum konvertierte Juden zu gründen. Die Neubekehrten mussten immer noch einen Großteil ihres jüdischen Erbes hinter sich lassen und sich von ihren Gemeinschaften trennen. Doch jetzt konnten sie sich immerhin in jüdisch-ähnlichen Gemeinschaften bekehrter Juden versammeln. Sie hatten Gemeinschaft mit anderen aus einem ähnlichen Hintergrund, doch lebten sie mit begrenzten Ausdrucksformen des jüdischen Lebens und wurden meistens von ihren Familien und der größeren jüdischen Gemeinschaft abgeschnitten.

Erst Ende des 19. Jahrhunderts bauten wir als jüdische Nachfolger von Yeshua unsere eigenen, einheimischen und unabhängigen Gemeinschaften auf. In den 1880ern errichtete Joseph Rabinowitz in Kishinev, Moldawien, die erste Synagoge, die nur für an Jesus Gläubige gebaut wurde. Im Lauf der nächsten beiden Generationen gab es Bemühungen, eine breitere Geschlossenheit unter jüdischen Gläubigen zu schaffen, doch deren Ergebnis waren kaum mehr als isolierte Einzelgemeinden, und fast alle von ihnen standen unter der Aufsicht der protestantischen Denominationen. Dennoch gewann das jüdische Erbe unter jenen Juden in den Kirchen immer mehr an öffentlichem Stellenwert. Sie begannen sich Namen zu geben wie „Israelitische Söhne des Neuen Bundes“, „Christliche Juden“, „Christusgläubige Juden“ und „Hebräische Christen“. In Ungarn waren die „Christusgläubigen Juden“ eine Gruppe, die die Taufe ablehnte, weil sie vom Staat als Juden und nicht als Christen erfasst werden wollten.

Die Geschichtsforschung hat herausgefunden, dass zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg mehr als 200.000 europäische Juden den Glauben angenommen hatten. Allein in Ungarn waren es 90.000. Tragischerweise ließen die meisten dieser 200.000 ihr Leben im Holocaust. Das war das Ende einer Bewegung, die kurz davor stand, sich als unabhängige jüdische Bewegung zu etablieren, die so viele aufbauen wollten. Die meisten europäischen

Judenmissionen legten ihre Arbeit nieder. Einige Organisationen existierten nicht mehr, weil einschließlich der Missionare alle ums Leben gekommen waren. Andere machten dicht aus Scham über den Holocaust.

### **Die Wiedergeburt des Staates Israel**

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde 1948 der Staat Israel gegründet. Einige der Leiter aus der entstehenden hebräisch-christlichen Bewegung in Europa hatten den Holocaust überlebt und waren nach Israel geflüchtet. Sie hatten das Ziel, eine jüdisch-israelische Gemeinschaft von Nachfolgern von Yeshua zu aufzubauen, doch diese frühen Jahre waren lange, hart und einsam. Die Deutschen hatten sechs Millionen Juden hingerichtet, ein ganzes Drittel des jüdischen Volkes. Im Anschluss an diese Tragödie wurde der Glaube an den Gott Israels für viele Juden schwieriger. Viele stellten die Frage: „Wo war Gott?“ Allein schon der Gedanke, Jesus anzunehmen, stand außer Frage. Er war derjenige, an den ja so viele Deutsche zu glauben behaupteten. Viele Juden begannen sich selbst nicht dadurch zu definieren, was sie *sind*, sondern was sie *nicht sind*: „Was auch immer wir sind, wir sind jedenfalls keine Christen. Vielleicht gibt es einen Gott, vielleicht auch nicht, aber eines wissen wir, dass Juden nicht an Jesus glauben.“

### **Die moderne messianisch-jüdische Bewegung**

Die Vereinigten Staaten hatten zu dem Zeitpunkt die größte jüdische Gemeinde der Welt. Ein paar wenige amerikanische protestantische Judenmissionen setzten ihre Arbeit fort, doch mit wenig Erfolg. In den 60er Jahren erhoben sich überall in den Vereinigten Staaten Massen von amerikanischen Jugendlichen, was bekannt wurde unter dem Namen Hippie-Bewegung. Sie führten eine Revolution der Gegenkultur an in Auflehnung gegen die amerikanische Mainstream-Gesellschaft. Gleichermäßen reif für diesen Aufstand, spielte die jüdische Jugend dieser Generation eine wichtige Rolle als Initiatoren und Organisatoren. Aus dieser Hippie-Bewegung heraus entstand die Jesus-Bewegung, in der eine riesige Anzahl junger Menschen den Glauben an Jesus annahm. Unter denen, die Jesus annahmen, waren auch viele tausend jüdische Jugendliche. Diese kritische Masse neuer jüdischer Gläubiger wurde zum Kern einer neuen, unabhängigen Bewegung der jüdischen Nachfolger Yeshuas, des Messias.

Zu dieser Zeit war die allgemein gebräuchliche Bezeichnung für jüdische Gläubige „hebräische Christen“. In dieser neuen modernen Bewegung wurde der Ausdruck „hebräischer Christ“ bald abgelöst von der Bezeichnung „messianischer Jude“. Seither haben wir uns zu einer umfassenden, weltweiten Bewegung jüdischer Nachfolger Yeshuas weiterentwickelt, die sich messianisch-jüdische Bewegung nennt. Messianisches Judentum besteht nicht nur, um jüdischen Nachfolgern Yeshuas zu erlauben, jüdisch und Teil der jüdischen Gemeinschaft zu bleiben, sondern auch um anderen Nachfolgern zu erlauben „anders“ zu sein und Teil ihrer Gemeinschaften zu bleiben.

Inzwischen gibt es ungefähr 14 Millionen Juden auf der Welt. In Israel sind es knapp sechs Millionen Juden und in den Vereinigten Staaten ebenfalls. Seit kurzem übersteigt die Anzahl der Juden in Israel die der Juden in den USA. Dies ist das erste Mal seit der Zerstörung des ersten Tempels und der babylonischen Gefangenschaft, dass mehr Juden im Land Israel selbst leben als an irgendeinem anderen Ort der Welt. Die meisten der zwei Millionen restlichen Juden leben in nur einem halben Dutzend anderer Länder.

Die messianisch-jüdische Bewegung teilt sich hauptsächlich auf zwischen Israel und den Vereinigten Staaten. Die amerikanische Bewegung versucht zum größten Teil einen jüdischen Kontext für den Glauben des Neuen Bundes zu schaffen. In Israel gibt es zwei Strömungen. Die ältere und größere Gruppe versucht, Gemeinden für den Glauben des Neuen Bundes innerhalb eines israelischen Kontexts zu schaffen, doch mit geringerer Betonung jüdischer Traditionen. Einige stehen der jüdischen Tradition sogar feindselig gegenüber. Eine wachsende Anzahl dieser Gemeinden beginnt, sich messianisch-israelische Gemeinden zu nennen, und lässt die Bezeichnung „jüdisch“ fallen. Sie betonen eine nationa-listische, politisch-israelische Identität, doch keine jüdische. Es entsteht jetzt aber auch ein kleinerer Teil der messianisch-jüdischen Gemeinschaft in Israel, der sich innerhalb des weiter gefassten, traditionellen jüdischen Kontexts einrichtet.

### **Die amerikanische Bewegung**

Die meisten amerikanisch-jüdischen Jugendlichen, die Yeshua während der Jesus-Bewegung annahmen, traten zunächst Kirchen bzw. christlichen Gemeinden bei. Doch es dauerte nicht lange, bis die jüdischen Gläubigen die Gemeinschaft mit anderen jüdischen Gläubigen zu suchen begannen. Nach und nach wuchsen viele dieser Gruppierungen und bildeten selbständige Gemeinden aus messianischen Juden. Als sich die Bewegung weiter entwickelte, führten wir immer mehr jüdische Traditionen in unsere Zusammenkünfte ein. Doch zwei Elemente fehlten. Eines war die Beziehung zu der größeren jüdischen Gemeinschaft, das andere war eine umfassende Kenntnis unserer Tradition.

Wir versuchten unser eigenes jüdisches Umfeld zu schaffen, abgeschnitten von der Beziehung zu der größeren jüdischen Gemeinschaft. Wir fingen auch an, einen Teil unserer Tradition auszuleben, doch ohne Bezug zu denjenigen, für die diese Tradition wirklich ein alltäglicher Lebensstil ist. Wir schufen zum Teil ein etwas künstliches jüdisches Umfeld.

Ohne Erfahrung begannen wir, uns jüdische Symbolik und Gebräuche anzueignen und benutzten sie, so gut wir es wussten, aber nicht immer korrekt. Wir entehrten unser Erbe und beleidigten damit die traditionelle Gemeinschaft. Wir wollten nicht in einer Bundesbeziehung mit unserem Volk und unserem Gott leben. Manchmal benutzten wir jüdische Dinge auch mit dem Hintergedanken, Juden mit traditionellem Hintergrund für den Glauben zu gewinnen.

Viele Gemeinden außerhalb Israels beginnen ihre Shabbat-Feier (am Samstag) damit, einen siebenarmigen Leuchter (die Menorah) anzuzünden und ein Shofar-Horn (Widderhorn) zu blasen. Das sind zwei Dinge, die die jüdische Tradition am Sabbat sogar verbietet. Wir dachten,

dass dies einen Gottesdienst jüdischer macht, doch im Gegenteil: Es machte ihn nur anstößiger für die traditionellen Juden.

## **Messianisch-jüdische Theologie**

1979 wurde die Vereinigung der messianisch-jüdischen Gemeinden (UMJC = Union of Messianic Jewish Congregations) gegründet. Obwohl schon zuvor eine Anzahl messianisch-jüdischer Organisationen existierte, begann erst mit der UMJC aus einer Bewegung von Einzelnen eine Bewegung von Gemeinden zu werden. Später wurden auch andere Vereinigungen und Gemeinschaften gegründet. Ein paar Jahre später begannen die Leiter der UMJC sich mit der messianisch-jüdischen Theologie zu befassen. Bald wurde es überall in den Gemeinden der Bewegung beliebt, eigene Stellungnahmen zu Lehre und Theologie zu verfassen. Doch fast alle dieser Ausführungen waren einfach evangelikale, protestantische Stellungnahmen, die mit jüdischer Terminologie verkleidet wurden, um jüdisch auszusehen und jüdisch zu klingen. Sie waren eher eine Übung in Semantik oder kreativem Schreiben als eine theologische Abhandlung.

Heute gibt es eine Gruppe aus ungefähr fünfzig Leitern, die meisten von ihnen aus der UMJC, die gerade beginnen, sich ernsthaft mit der messianisch-jüdischen Theologie zu befassen. Der Begründer dieser Arbeit ist Stuart Dauermann, der zu diesem Zweck eine Organisation ins Leben rief, die sich *Hashivenu* nennt. Jedes Jahr im Januar kommt in Pasadena, Kalifornien, hinter verschlossenen Türen ein theologisches Forum zusammen.

Die Vorträge werden weder aufgezeichnet noch veröffentlicht. Außerdem ist jeder Teilnehmer dazu verpflichtet, nichts davon nach außen zu tragen. Dieses Forum ist ein geschlossener Bereich für den Austausch kontroverser theologischer Ideen und die Diskussion herausfordernder Themen. Es ist immer eine inspirierende Zeit und ein Forum, das für unsere Gemeinschaft schon lange überfällig war.

## **Übertritt zum Judentum**

Ein Teil der Leiter der *Hashivenu* ist auch an einem anderen Leiterschafts-Forum beteiligt, das sich mit der Thematik des Gemeindelebens befasst. Seit ein paar Jahren diskutiert es über das kontroverse Thema des Übertritts zum Judentum. In unserer Tradition gibt es Lebensformen des Bundes, die die Mitglieder der Gemeinschaft miteinander teilen. Um an diesem jüdischen Leben voll teilnehmen zu können, wird von einem erwartet, dass man der Gemeinschaft in einer lebenslangen Bundesbeziehung beitrifft. Diese Leiter wollen ein glaubwürdiges Erscheinungsbild abgeben für diejenigen, die in ihren Gemeinden am jüdischen Leben teilnehmen. Daher haben sie begonnen, die Möglichkeit eines offiziellen Beitritts für nicht-jüdische Gläubige zu diskutieren, der die grundlegenden Richtlinien der traditionellen jüdischen Konversion einhält.

Leiter aus dem evangelikalen Lager, die diese Entwicklungen mitbekommen, geraten darüber in Streit und sehen bereits Blut fließen. Sie sind wütend darüber, dass Christen die Möglichkeit gegeben wird, zum Judentum überzutreten. Sie erheben Anklagen der Ketzerei und des Abfalls.

Jene Leiter, die das Thema des Übertritts diskutieren, müssen sich mit Problemen aus dem echten Leben befassen, wie Familien aus Mischehen, die vollwertig am Gemeindeleben teilnehmen wollen. Es ist ein drängendes Thema, einen traditionell akzeptablen Weg zu finden, um nicht-jüdischen Ehepartnern die Möglichkeit zu geben, auf der gleichen Ebene ganz am jüdischen Leben teilnehmen zu können und ihren Kindern eine klare und eindeutige jüdische Identität zu geben. Man beabsichtigt, die familiäre Identität und die Beziehung mit der weiteren jüdischen Gemeinschaft zu stärken.

Nicht-jüdische Mitglieder von jüdischen Familien sollen ermutigt werden zu konvertieren. Nicht-Juden ohne einen jüdischen Familienhintergrund sollen zunächst einmal abgewiesen werden, so wie es die jüdische Tradition vorsieht. Sie müssen unter Beweis stellen, dass sie sich ernsthaft persönlich zu einer lebenslangen Beziehung mit dem jüdischen Volk verpflichten wollen, um für diesen Prozess der Konversion in Betracht zu kommen, der ein Prozess der echten Aufnahme in eine echte Familie ist.

### **Postmissionarisches messianisches Judentum**

Einer der bekanntesten Leiter der *Hashivenu* ist Mark Kinzer. Mark ist auch der Präsident des messianisch-jüdischen theologischen Institutes, das umgewandelt wird in das rabbinische Seminar der UMJC. Letztes Jahr schrieb Mark ein Buch mit dem Titel „Postmissionarisches Messianisches Judentum“. Es ist ein kontroverses Buch, gegen das viele in unserer Bewegung aufgestanden sind. Mark Kinzer vertritt eine Form des messianischen Judentums, das nicht länger als Vertreter einer fremden Gemeinschaft in die jüdische Gemeinschaft hinein wirkt – als Missionare der Kirche – sondern das ein natürlicher Teil des jüdischen Volkes sein wird. Nachstehend ein Auszug aus dem neuen Buch:

*„Das postmissionarische messianische Judentum schliesst das jüdische Volk und seine religiösen Traditionen in die Arme und entdeckt Gott und den Messias inmitten von Israel. Messianische Juden mit dieser Ausrichtung entdecken die verborgene, heiligende Realität des Messias, der bereits im Zentrum des jüdischen Lebens und der religiösen Traditionen zu Hause ist. Sie verstehen ihre innere Mission als den Ruf, ein sichtbares Zeichen dieser verborgenen messianischen Gegenwart zu sein. Das postmissionarische messianische Judentum legt wirklich Zeugnis ab, doch nicht für eine Realität außerhalb des jüdischen Lebens. Es bezeugt eine Realität, die dem jüdischen Leben bereits innewohnt und unabhängig von diesem Zeugnis existiert, doch die sich durch dieses Zeugnis manifestiert und bestätigt. Es glaubt, dass die geheimnisvolle Realität des Messias im Herzen des israelischen Lebens eines Tages von der Gemeinschaft als Ganzes anerkannt werden wird, und dass diese Anerkennung, wenn sie in den Zusammenhang einer nationalen Bewegung erweckter Treue zu dem alten Bündnis gesetzt wird, den Weg bereiten wird für die letztendliche Erlösung. Weil das postmissionarische*

*messianische Judentum Gott und Yeshua inmitten des jüdischen Volkes und seiner Tradition entdeckt, fühlt es sich in der jüdischen Welt zu Hause. “*

(Mark Kinzer: „Post-missionary Messianic Judaism“, (Grand Rapids: Brazos, 2005), 14)

Als Botschafter von Yeshua, die in unserem Erbe leben, müssen wir nicht mehr von unseren Leuten für Yeshua gewinnen als die Missionare von außen, um zu bestätigen, dass wir in unserem Erbe leben. Es ist bereits bestätigt. Wichtiger als die missionarische Effektivität sollte die Treue gegenüber unserem Volk sein. Es ist wichtiger, selbst echte lebendige Zeugen der Botschaft zu sein, als andere davon zu überzeugen, den richtigen Glauben zu haben. Wenn wir durch die Botschaft andere lehren, ihr Erbe zu verletzen, haben wir ihnen nicht wirklich die Botschaft übermittelt.

### **Messianische Nichtjuden**

In den späten 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts erfreute sich das messianische Judentum zunehmender Beliebtheit in der Kirche, vor allem unter Evangelikalen, Charismatikern und Freikirchen. Bis zu diesem Zeitpunkt war das meiste Wachstum unserer Bewegung von den jüdischen Gläubigen gekommen, die der Bewegung aus evangelikalen Kirchen kommend beitraten und von neuen jüdischen Gläubigen, die direkt der Bewegung beitraten. Während der 90er-Jahre kam in manchen messianisch-jüdischen Gemeinden (hauptsächlich in den USA) das meiste Wachstum von nicht-jüdischen Christen, die unserer Bewegung beitraten. Daraus ergab sich eine neue problematische Dimension.

So kommt es vor allem in den USA vor, dass die Mehrheit der Mitglieder von messianischen Gemeinden Nichtjuden sind. Ein echtes Problem ist, dass viele von ihnen ihre früheren Gemeinden im Streit verlassen haben. Sie haben Beziehungen zerstört, die noch nicht wieder geheilt sind. Irgendwie fühlen sie sich durch ihre Teilnahme an der messianischen Bewegung bestätigt und entschuldigt, wie sie ihren vorigen Platz verlassen haben. Sie denken, dass sie in der messianischen Bewegung die „wahre“ Kirche gefunden haben und dass der Ort, den sie verlassen haben, voll „heidnischer“ Christen ist. Für sie sind die Traditionen Israels die Äußerungen „Gottes“ und die einzig „biblischen“.

Nebenbei bemerkt: Unter diesem nicht-jüdischen Einfluss läuft die Bewegung immer mehr unter der Bezeichnung „messianisch“, wobei die Bezeichnung „jüdisch“ fallengelassen wird.

Als Leiter in einem jüdischen Dienst wären wir gut beraten, darauf zu bestehen, dass diejenigen, die Teil unserer Gemeinschaften sein wollen, dies auf der Grundlage dessen tun, dass sie die vorige Gemeinschaft, in der sie Mitglied waren, im Guten verlassen haben. In den Fällen, in denen das nicht zutrifft, sollten wir die Menschen zumindest ermutigen, ihre zerbrochenen Beziehungen wiederherzustellen und ihnen anbieten, sie dabei zu begleiten. In den Fällen, in denen sie sich auf ihrem Weg nach draußen vielleicht schlecht und entzweierend verhalten haben, sollten wir ihnen raten, zurückzukehren und um Vergebung zu bitten. Auch hier sollten wir ihnen anbieten, sie zu begleiten.

Es stimmt, dass es Leiter gibt, die so sehr gegen das Konzept des jüdischen Dienstes sind, dass sie das Angebot der Versöhnung ablehnen. Doch es ist uns wichtig zu erwarten, dass die Mitglieder unserer Gemeinschaften zumindest die Wiederherstellung suchen, und ihnen zu helfen, ihre Herzen vor jeglicher Unversöhnlichkeit zu bewahren. Wir können keine gesunden Gemeinschaften aufbauen, die aus bitteren, zerbrochenen und unversöhnlichen Menschen bestehen.

Der neueste Trend in einem Teil der Bewegung ist, dass manche nicht-jüdischen Mitglieder unsere Gemeinden verlassen und neue gründen, die manche von ihnen „Hebräische Gemeinschaften“ nennen. Dies sind Gemeinden aus Nicht-Juden, die ihre eigene Fassung der jüdischen Tradition ausleben. Sie nennen es „biblische“ Tradition, was andeutet, dass die Traditionen anderer Menschen von Natur aus für unbiblisch und ungöttlich halten. Sie behaupten, dass ihre Interpretationen die wahre Torah seien, und lehren, was manche von ihnen „die ganze Torah für jedermann“ nennen – seit kurzem bekannt als die „Lehre des einen Gesetzes“.

### **Die Fortführung einer Kultur, die der Bund gebietet**

Die Torah wurde einem bestimmten Volk in einem bestimmten Land gegeben. Die meisten der Gebote der Torah sind kulturspezifisch. Sie sind kulturell, doch gleichzeitig verlangt sie der nationale Bund von Israel. Die Ausformungen der Torah sind eine Kultur, die der Bund gebietet. Jüdische Traditionen, die sich später entwickelt haben als eine Folge dieser Bundesbeziehung, sind eher eine Kultur, die der Bund erzeugt hat, eine Ausdrucksform einer bestimmten Geschichte des Bundes mit Gott.

Die Kultur jedes Volkes der Welt enthält aufgrund des gemeinsamen Erlebens völker- und länderspezifische Ausdrucksformen. Wenn man diese Traditionen von der Gemeinschaft abtrennt, aus der sie kommen – wenn man sie von dem Volk und dem Land trennt, für die sie stehen – verlieren sie ihre Bedeutung. Wenn jemand eine Tradition, die einem anderen Volk an einem anderen Ort gehört, anpasst und sie auf eine eigene Weise benutzt, getrennt von dem Volk und seinem Land, dann hat sie nicht mehr die gleiche Bedeutung.

Mit anderen Worten: Es gefällt Gott sehr, wenn alle Völker in der Welt die Lebensformen ihrer eigenen Tradition wahren. Dadurch anerkennen sie, dass der Schöpfer sie in ihr Land gesetzt hat und ehren sein Wirken in ihrer Geschichte. Wenn jedes Volk die vom Schöpfer gegebenen, geschichts- und länderspezifischen Lebensformen treu aufrechterhält, bewahrt es die Bündnisdimension der Beziehung, die nur zwischen Gott und diesem Volk besteht.

Die christliche Bibel ist aufgeteilt in das Alte und das Neue Testament. Das vermittelt den Eindruck, dass das Alte Testament ein Alter Bund ist, der jetzt von einem Neuen Bund ersetzt worden ist, dem Neuen Testament. Aber das ist nicht der Fall. Das Alte Testament ist eine Sammlung von Büchern, das viele Bündnisse enthält. Die meisten dieser Bündnisse wurden vom Herrn mit Israel gemacht. Einige von ihnen sind Bündnisse zwischen dem Herrn und anderen Völkern des Nahen Ostens. Die meisten dieser Bündnisse sind einem nationalen

Zweck und Ruf gewidmet, und haben wenig oder nichts zu tun mit dem Thema der „persönlichen Errettung“.

Die vielen Bündnisse, die mit Israel gemacht wurden, sind fortlaufend, und der Neue Bund kommt hinzu und baut auf diesen auf. Jeder neue Bund ist ein Zusatz zu den vorigen Bündnissen. Er ersetzt nicht das Vorige, sondern ist eine Ergänzung.

Es gibt tatsächlich einen Neuen Bund, und er ist auch in der Tat ein besserer Bund. Doch er ersetzt nicht die zahlreichen früheren nationalen Bündnisse, die mit Israel gemacht wurden. Er kommt dazu und baut darauf auf. Der Neue Bund hebt nicht die Bundesverheißungen Gottes an unser Volk auf, auch nicht unsere nationalen Berufungen oder unterschiedlichen Lebensformen. Das Neue Testament kritisiert Israels mangelnde Bundestreue und heißt es dann willkommen in einem zusätzlichen Bund der Beziehung mit dem Messias und allen anderen Nationen. Es ist ein Bund, der uns miteinander als unterschiedliche Völker verbindet, und der uns doch befähigt, unseren unterschiedlichen Berufungen treu zu bleiben.

Als messianischer Jude sehe ich das Kommen des Messias als Teil einer Fortführung unseres jüdischen Erbes. Sein Kommen hat nicht unsere Identität aufgehoben, wer wir sind. Er bringt uns Fülle und vervollständigt uns. Auf eine ähnliche Weise muss das Kommen des Messias zu allen anderen Völkern als Teil einer Fortführung dessen angesehen werden, was sie bereits sind. Sein Kommen muss ihr Erbe vollständig machen und es nicht ersetzen. Yeshua macht eine Beziehungsgeschichte vollkommen, die bereits zwischen dem Schöpfer und dem jeweiligen Volk besteht.

### **Gesandte für die Nationen**

Als junger Teenager war ich davon überzeugt, dass auf meinem Leben ein Ruf lag, mit der Botschaft von Yeshua zu vielen Nationen zu gehen. Kurz nachdem ich als neuer Einwanderer in Israel ankam, merkte ich, dass Missionen aus Israel zur Missionierung der Nationen noch nicht wieder entstanden waren. Ich begriff bald, dass dieser Ruf nicht bedeutete, nur selbst einer zu sein, der zu den Nationen ging, sondern eine ganze Bewegung israelischer Missionare aufzubauen.

1999 erblickte diese Vision mit der Gründung von *Keren HaShlichut* das Licht der Welt. Das ist eine israelische Vereinigung von messianisch-jüdischen Gesandten. Seither haben wir jedes Jahr israelische Gesandte (Missionare) mit der Botschaft von Yeshua in mehr als zwanzig Nationen geschickt.

Auf meinen eigenen Reisen habe ich mich hauptsächlich darauf konzentriert, zu den eingeborenen Völkern zu gehen. Meine Erfahrungen, den eingeborenen Völkern in ihren eigenen Kulturen zu dienen, haben mich ermutigt, mein traditionelles jüdisches Erbe mehr anzunehmen. Aber auch umgekehrt war das der Fall: Je mehr ich mein eigenes Erbe annahm und natürlicher innerhalb der traditionellen Gemeinschaft meines Volkes lebte, umso mehr lernte ich über den Dienst an den eingeborenen Völkern. Wenn ich mit Eingeborenen zusammen bin, werde ich ermutigt, dem Erbe meiner eigenen Gemeinschaft treuer zu sein. Wenn ich zu Hause

unter der religiösen jüdischen Gemeinschaft bin, bekomme ich Ideen, wie ich andere Völker besser erreichen kann, indem ich sie darin bestätige, wer sie bereits sind. Diese zwei Wege in meinem Leben verlaufen parallel und befruchten sich gegenseitig.

Das ist das Schöne am Dienst unter Einheimischen. Wir müssen zuerst annehmen, wer wir und unser Volk sind und darin leben, bevor wir fähig und kompetent sind, andere freizusetzen, dasselbe zu tun. Wenn wir keinen Respekt für unser eigenes Erbe haben, werden wir nicht fähig sein, andere zu respektieren. Daher ist die Treue gegenüber unserer eigenen Tradition nicht nur für unser eigenes Volk gut, sondern auch für die Nationen.

### **Ein neuer jüdisch-israelischer Kontext**

Zu Beginn meiner Ausführungen erwähnte ich zwei der einzigartigen Ausrichtungen der Bundesbeziehung Israels mit dem Schöpfer. In diesem Zusammenhang sagte ich, dass der jüdisch-israelische Kontext der biblischen Botschaft so sehr ein Teil davon, dass er fast untrennbar davon ist. Doch es gibt auch noch einen dritten Aspekt, der eine untrennbare Dimension berührt. Das ist die Tatsache, dass jedes Mal wenn die biblische Botschaft zu einem neuen Volk gebracht wird, der ursprüngliche Kontext des jüdischen Israels auf den Plan tritt. Die Bibel ist natürlich das historische Dokument dieses ursprünglichen Kontexts. Dieses heilige Buch half uns als Volk, die gesamte Zeit des Exils zu überstehen. Nicht nur, weil wir niemals die Hoffnung in seine Botschaft verloren haben, sondern auch, weil auch unsere Erzfeinde niemals die Hoffnung an seine Botschaft verloren haben. Sowohl in der Hoffnung als auch im Hass – sie haben uns nie vergessen lassen, wer wir sind. Heute ist die biblische Botschaft, so wie sie in ihrem ursprünglichen Kontext aufgeschrieben wurde, die der Menschheit bekannteste Botschaft.

Wir müssen also die Frage stellen: „Kann der ursprüngliche jüdisch-israelische Kontext wiederhergestellt werden?“ Nein, das ist nicht möglich. Zu viel ist seither passiert. Die biblische Botschaft heute wieder in einen jüdisch-israelischen Kontext einzusetzen bedeutet, sie in einen neuen und anderen jüdisch-israelischen Kontext einzusetzen. Dieser setzt das Erbe jenes ursprünglichen Kontexts fort, doch mit dem Wissen, dass die Geschichte unser Volk und die Welt um uns herum für immer verändert hat. Die menschliche Verfassung ist die gleiche, aber das kollektive Gedächtnis unseres Volkes nicht. Wir haben viel zu viel erlitten. Auch unsere Traditionen haben sich enorm verändert, weit über die Tatsache hinaus, dass wir keinen Tempel mehr haben. Wenn man alte Manuskripte liest, die sich mit den Einzelheiten unserer Tradition befassen, ist man erstaunt, dass sie zu einem solchen Grad überlebt hat. Andererseits wiederum ist unsere Tradition von 1900 Jahren Exil stark beeinflusst worden.

### **Meine persönliche Reise**

Am Besten schließe ich das letzte Drittel dieses Artikels mit einem Einblick in meine persönliche Geschichte der Wiederentdeckung ab.

Ich bin ein messianisch-jüdischer Israeli. Das bedeutet, dass ich von Geburt jüdischer Herkunft und durch die Wiedergeburt im Messias messianisch bin. Zwar bin ich Israeli, aber ich bin in den Vereinigten Staaten geboren.

Als ich ein kleiner Junge war, gehörte meine Familie zur amerikanischen Hippie-Bewegung. Wir lebten in einer der etwas radikaleren Hippie-Gemeinschaften in den Bergen Nord-Kaliforniens. 1973 kamen plötzlich viele Mitglieder unserer Kommune zum Glauben an den Messias. Nach und nach wurde er uns als der jüdische Yeshua vertraut, nachdem wir ihn zunächst noch mit Jesus Christus tituliert hatten. Kurz hintereinander bekannte eine Person nach der anderen ihren Glauben an Yeshua und verließ die Kommune, um in Palo Alto zu leben und sich einer der Kirchen oder Gemeinden anzuschließen. Auch meine Eltern, meine Tante und mein Onkel gehörten dazu, ebenso die Mehrzahl der Bewohner unserer Kommune. Dieses Geschehen war eine moderne Erweckung "wandernder Juden", die sich zum christlichen Glauben bekehrten.

Meine Großeltern waren, gelinde gesagt, nicht besonders erfreut über unseren neu gefundenen Glauben. Dennoch versuchte Großvater uns zu unterstützen und erklärte schließlich meinem Vater: „Wenn es Jesus schafft, dich von den Drogen zu befreien, dann werde ich für Jesus sein.“ Einer unserer jüdischen Freunde, der zur gleichen Zeit gläubig geworden war, musste von seinen Eltern hören: „Es wäre uns lieber, du wärst wieder drogensüchtig.“ Wie bei vielen unserer Freunde begann so unsere Reise als jüdische Nachfolger von Yeshua, die in der Zwickmühle zwischen Christentum und unseren jüdischen Familien und Freunden steckten.

In den folgenden zehn Jahren pflegte unsere Familie sporadisch jüdische und christliche Feiertage zu feiern und versuchte dabei, sich einen Weg durch das Labyrinth unserer gemeindlichen und familiären Beziehungen zu bahnen. In einem Jahr feierten wir vielleicht Weihnachten, im nächsten Chanukka (Lichterfest). In manchen Jahren feierten wir beide Feste, ein anderes Mal keines von beiden. Es kam vor, dass es zur Weihnachtsfeier einen Weihnachtsbaum gab, das nächste Mal eine Weihnachtsskrippe. Das Verhaltensmuster beim alternativen Feiern von Ostern und Pessach war das Gleiche. Jedes Jahr hatten wir das Gefühl, als ob wir das Ziel irgendwie erreicht und die angemessene Balance gefunden hätten. Wir waren immer noch fehlgeleitet, indem wir versuchten, unsere jüdische Identität mit etwas anderem in Einklang zu bringen.

Manches spielte keine Rolle mehr, als wir im Jahr 1983 als Familie in Israel einwanderten. Als wir jüdische Israelis wurden, die in ihr Land heimgekehrt waren und unter ihrem eigenen Volk lebten, erledigten sich manche Themen von selbst. Die Klärung der restlichen Fragen zog sich allerdings einige Jahre hin.

Eine frühe Phase auf dieser Reise schloss auch einen fünfmonatigen Aufenthalt in der Arava-Wüste (im Nordosten des Negev) im Kibbuz Ir Ovot ein. Während dieser Zeit achteten wir zum ersten Mal in unserem Leben durchweg auf die Einhaltung des Shabbat, der Speisegesetze (Kashrut) und einige andere jüdische Traditionen. Die Erfahrungen mit der Tradition während dieser Zeit waren einerseits sehr erfüllend. Andererseits durchlebten wir auf der Beziehungsebene mit dem Leiter des Kibbuz und seiner Familie Dinge, die sektenähnlich und sehr belastend waren.

Als Student an der Hebräischen Universität in Jerusalem begann ich 1986, jeden Freitagabend den Beginn des Shabbat (Shabbatabend) im Hause verschiedener orthodoxer Familien zu feiern. Dies wurde durch eine der jüdisch-orthodoxen Organisationen organisiert, die im Universitätsbereich arbeiteten und sich zum Ziel gesetzt hatten, säkulare Juden zu ihrer jüdischen Tradition zurückzuführen. Durch diesen freundlichen Kontakt begann ich, nachmittags in der Altstadt an der „Aish HaTorah Yeshiva“ zu studieren, einer Tora-Hochschule insbesondere für Juden, die sich entschließen, sich wieder dem jüdischen religiösen Leben zuzuwenden (hebräisch „ba’alei tshuva“). Dies führte mich dann zu Studien an der weiterführenden Talmudhochschule „Or Someach Yeshiva“, ein Ort für intensivere rabbinische Studien.

Während dieser Zeit ging ich eines Abends mit meinem Zimmergenossen Evan zu einem Vortrag von Meir Kahane, einem Mitglied der Knesset, Gründer der radikalen Kach-Partei und der „Jüdischen Verteidigungsliga“ in den USA. Rabbi Kahane hielt an diesem Abend ein sehr bewegendes Referat aus seiner extremistischen und rassistischen Sicht, das auch den Vorschlag beinhaltete, aus Israel einen Staat auf der Basis der Torah (5 Bücher Moses) zu machen. Er sprach über eine Theokratie, in der die jüdische Tradition staatliches Recht sein sollte.

Am Ende der Lektion stellte er sich den Fragen der Zuhörer. Ein christlicher Tourist stand auf und fragte, was er in seinem an der Torah ausgerichteten Staat mit messianischen Juden machen würde. Er erwiderte, dass er sich keine Sorge machen würde wegen Juden, die an den Messias glaubten, solange sie als Juden leben würden. Ich lachte in mich hinein und sagte zu mir selbst: „Ja, recht hat er!“

Hinterher begleitete ich Evan nach vorne, um mit Kahane persönlich zu sprechen. Als er hörte, wir seien Studenten der hebräischen Universität, fragte er gleich, ob wir ihm helfen könnten. Er sagte, die Hebräische Universität habe ihm und seiner Partei den Zutritt zum Campus verboten. Er suche nun Studenten, die eine neue Studentenpartei auf dem Campus gründeten, um für seine Sache zu werben. Evan sagte ihm sofort seine Unterstützung zu. Ich zögerte und sagte, ich könne einige seiner Ansichten nicht unterstützen, aber sei bereit, von Fall zu Fall mitzumachen.

In den folgenden Monaten verstrickte ich mich in militante nationalistische Politik. Es war eine Zeit, in der ich sehr irreführt war und die mit dem Bedürfnis nach einer intensiven Gewissensprüfung endete. Dennoch, eine wertvolle Sache aus dieser Zeit kommt mir immer wieder in den Sinn. In diesen fünf Monaten des Umgangs mit Kahane wurde mir eindringlich klar, dass es ihm wirklich weit wichtiger war, ob ich als richtiger Jude lebe oder nicht und er sich im Grund viel weniger um meinen Glauben an Jesus als unseren Messias scherte. Für mich führte dies zu einem Bruch mit dem Mythos, dass die Mehrheit der jüdischen Gemeinschaft uns als messianische Juden automatisch immer ablehnen wird, egal, was wir tun – einfach nur wegen Yeshua.

Im Anschluss daran nahm ich in vieler Hinsicht Abstand vom Befolgen der jüdischen Tradition. Das war ein Teil der Gewissensprüfung, die ich durchmachte, als ich die militante Politik hinter mir ließ. Während dieser Zeit traf ich meine Frau Tzofia. Im folgenden Jahr heirateten wir und es begann eine langsame Entwicklung, in der wir gemeinsam als Ehepaar unsere jüdische Tradition aufgriffen.

### **Jüdische Kinder erziehen**

Die erste große Weichenstellung in diesem Prozess wurde durch die Geburt unseres Sohnes David im Jahr 1990 ausgelöst. Noch am Tage seiner Geburt fingen wir an, uns darüber zu unterhalten, welches Erbe wir unseren Kindern auf ihren Weg mitgeben sollten. Wir waren uns völlig einig, dass die einzige Art von Tradition in unserem Hause die jüdische Tradition sein würde. Damit wollten wir uns nicht gegen die Tradition irgendwelcher Leute oder Gemeinschaft stellen, sondern lediglich uns lediglich dessen vergewissern, was uns und unseren Kindern gehört.

Wir waren auch entschlossen, unsere Kinder vollständig innerhalb der jüdischen Gemeinschaft aufzuziehen, sowohl in der messianischen als auch in der nicht-messianischen Gemeinschaft. Natürlich bedeutete dies auch, unsere Leben in das Leben unserer jüdischen Freunde und Nachbarn hinein zu investieren.

Unsere Entscheidung war sowohl eine soziale als auch eine kulturelle. Dabei muss man verstehen, dass Jerusalem eine internationale Stadt ist. Zwar ist die Bevölkerung zum weit überwiegenden Teil jüdisch, doch sind auch viele andere Religionen und ethnische Gemeinschaften in der Stadt vertreten, einschließlich einer großen „nicht-patriotischen“ christlichen, evangelikalen Gemeinschaft. Wir hatten bereits beobachtet, dass nicht wenige messianisch-jüdische Jugendliche in Israel aufgewachsen sind, jedoch im sozialen und kulturellen Bezug ihrer eigenen Heimat irgendwie fremd geblieben sind. Im Gegensatz dazu wählten wir im Laufe der Jahre den Weg, unser Leben auf der sozialen und kulturellen Ebene mit dem Leben anderer Familien zu verbinden, die vollständig in einem jüdisch-israelischen Bezugsrahmen lebten.

### **Säkulare und Religiöse**

Es sei mir gestattet, an dieser Stelle etwas abzuschweifen und anzumerken, dass es in Jerusalem nicht *die* einheitliche jüdische Gemeinschaft gibt, sondern zahlreiche, sehr unterschiedlich geprägte jüdische Gemeinschaften. Sie unterscheiden sich manchmal nach der nationalen Herkunft, nach ihren sprachlichen Hintergründen, ihrem wirtschaftlichen Status, ihrem Bildungsgrad sowie unterschiedlichen Stufen der Einhaltung rabbinischer Tradition. Unter all diesen vielfältigen Merkmalen zur Charakterisierung jüdischer Gemeinschaften in Israel haben sich als die gebräuchlichsten Bezeichnungen heute die Unterscheidung in Säkulare und Religiöse (gemeint sind die Orthodoxen) eingebürgert.

Vor zwanzig Jahren hätte man noch einen hohen Prozentsatz der Israelis als traditionell bezeichnen können, das heißt sie lebten nicht streng orthodox, aber auch nicht rein säkular, sondern irgendwie in einer Mischung zwischen den beiden Richtungen. Es waren Leute, die ihr Alltagsleben ohne große religiöse Traditionen lebten, aber der Tradition Respekt zollten und normalerweise die meisten Regeln einhielten. Heutzutage ist dies nicht mehr so sehr der Fall. Die meisten Israelis können weder als säkular noch als orthodox bezeichnet werden. Und die Kluft zwischen diesen beiden Gemeinschaften wird beständig größer, begleitet von wachsendem Argwohn und gegenseitigem Misstrauen.

Während sich der Graben zwischen den Säkularen und Religiösen stetig weitet, hat die messianisch-jüdische Gemeinschaft zum überwiegenden Teil den Wandel hin zur kulturell säkularen Seite mitgemacht. Als Ergebnis haben wir den widerspruchsvollen „säkularen Gläubigen“.

Manche von euch hören immer wieder aufregende Berichte über Hunderte von Israelis, die letztes oder vorletztes Jahr zum Glauben an Yeshua gekommen sind. Persönlich bin ich nicht nur begeistert über die Hunderte von Israelis, die ihren Glauben an Yeshua bekennen, sondern auch etwas besorgt über Hunderte oder Tausende Israelis, die dem Glauben unserer Väter den Rücken kehren. Die der Überlieferung treue jüdische Gemeinschaft in Israel wächst immer noch schneller als die säkulare jüdische Gemeinschaft. Es ist traurig zu beobachten, dass sich gleichzeitig viele von unserem Erbe abwenden und Sinn sowie Erfüllung in anderen Dingen suchen.

## **Shabbat**

Es war für Tzofia und mich ein Meilenstein auf unserer geistlichen Reise, den Shabbat einzuhalten. Zuvor hatten wir bereits den Shabbat mit dem Anzünden der Kerzen beim Sonnenuntergang begonnen, unser Shabbat-Mahl hatten wir mit dem Kiddusch und dem Hamotzi (den traditionellen Segenssprüchen über einem Becher Wein und dem Shabbat-Brot) gefeiert. Was nach dem Essen ablief, war nicht besonders stimmig. Gelegentlich hielten wir uns an den Shabbat bis zum nächsten Abend, aber meistens eher nicht. Wir waren noch geneigt, Ausnahmen vom Einhalten des Shabbat zu machen, so dass es noch nicht gelang, uns das zu verinnerlichen, wer wir eigentlich sind.

Es ist erst neun Jahre her, dass wir schließlich an den Punkt kamen, wo wir uns verpflichteten, den Shabbat in glaubwürdiger Weise zu halten. Während der ersten Monate mussten wir unter anderem unser Telefon ausstecken, um unseren Vorsatz einzulösen. Das war der einzige Weg, um den Kreislauf der ständigen Störungen zu durchbrechen, die dazu beitrugen, uns von diesem Tag wegzuziehen. Jetzt lassen wir das Telefon eingesteckt, aber unsere Freunde und Familienangehörige haben inzwischen begriffen, dass wir an diesem Tag nicht angerufen werden wollen, außer wenn es dringend ist.

Im Laufe der Jahre bekamen wir viele Kommentare zu hören, dass die Beachtung von Dingen wie zum Beispiel den Shabbat uns „unter den Fluch des Gesetzes“ bringen würde. Shabbat ist

aber kein Fluch oder eine Bürde, er ist ein Segen. Er ist ein kostbares Geschenk, das wir wertschätzen und auf das wir uns jede Woche freuen. Für uns als Familie ist es der Lieblingstag, den wir mit Freude erwarten und nach dem wir uns sehnen. Wir betrachten ihn niemals als Tag, an dem uns so viele Dinge verboten sind. Vielmehr sehen wir ihn als Tag, an dem wir von vielen Verpflichtungen befreit sind. Er ist ein Tag der Befreiung, nicht der Knechtschaft. Bei den seltenen Anlässen, wo wir uns erlauben, den Shabbat nicht ganz zu halten, empfinden wir keine Last der Verdammnis. Eher haben wir dabei das Gefühl eines Verlusts und des Bedauerns, wie bei einem Geschenk, das aus der Hand gegliedert ist.

Ich entsinne mich an einen messianisch-jüdischen Freund, der von einem Christen mit dem Vorwurf konfrontiert worden war, er bringe sich durch das Halten des Shabbat selbst unter einen Fluch. Mein Freund reagierte auf diese Vorhaltung mit der Frage, ob er, der Christ, denke, dass Gott ihm sogar vergeben würde, falls er den Shabbat brechen würde. Der Christ erwiderte: „Selbstverständlich.“ Mein Freund antwortete: „Irgendwie denke ich, dass ich sogar Vergebung empfangen werde, falls es mir passiert, den Shabbat zu halten.“

## **Gebet**

Vor sechs Jahren hat sich die Dynamik meiner Teilnahme am Gebet der traditionellen jüdischen Gemeinschaft gewandelt. Jahrelang hatte ich regelmäßig Synagogen überall in Jerusalem besucht, speziell an den Feiertagen. Ich zog von Ort zu Ort und besuchte jedes Mal eine andere Synagoge. Wenn ich an einem Gebetsgottesdienst teilnahm, schloss ich mich einigen der Beter an, aber nicht beständig. Ich verhielt mich sehr freiheitlich, indem ich meine eigenen messianischen Gebete im Flüsterton einfließen ließ.

An einem Yom Kippur (Großer Versöhnungstag) betete ich in der Großen Synagoge. Mitten an diesem langen Tag des Fastens und Betens um Buße bemerkte ich, wie ich in eines meiner spontanen messianischen Gebete abdriftete. Ich ertappte mich selbst, wie ich flüsternd betete: „O Gott, vergib ihnen. Herr, öffne du ihre Augen für Yeshua. Nimm den Schleier der Blindheit von ihnen, damit sie ihre Erlösung erkennen.“ Plötzlich wurde mit meine arrogante Haltung bewusst. Wer dachte ich, wer ich sei, dass ich mich von den Versammelten absondern und mich über sie erheben könne? Brauchten sie Yeshua? - Ja. Hoffte ich, sie würden ihn kennen lernen? - Ja. War etwas falsch am Inhalt meiner Gebete für die anderen? – Nein. Andererseits, war etwas falsch am Inhalt dessen, was die Versammelten beteten? – Nein. So, warum sollte ich nicht gemeinsam mit meinem Volk um Umkehr und Vergebung beten? Warum war die Distanz ihnen gegenüber nötig? Warum wäre es nicht genauso möglich zu rufen: „Gott vergib uns! Wir haben gesündigt.“?

Meine Perspektive gegenüber dem messianisch-jüdischen Gebet änderte sich an diesem Tag. Wenn ich heute zur orthodoxen Synagoge in meiner Nachbarschaft gehe, gehe ich nicht dorthin, um für meine Volk zu beten, sondern mit meinem Volk. Und selbstverständlich hoffe ich weiterhin, dass jeder einzelne dahin kommt, Yeshua als den Messias zu erkennen.

Vor fünf Jahren, kurz nachdem unser Sohn David zehn Jahre alt geworden war, begann ich über den Weg nachzudenken, wie er zur Bar Mitzwa (Feier der religiösen Mündigkeit als „Sohn des göttlichen Gebots“) gelangen sollte. Es war mir klar, dass David keine Möglichkeit haben würde, die Traditionen innerhalb der messianisch-jüdischen Gemeinde in Israel oder irgendwo in unserer Bewegung zu lernen. Die wenigen Gruppen messianischer Juden, die dem traditionellen jüdischen Leben nachstrebten, waren nicht im Geringsten in der Lage, ihm die Tradition in einer lebendigen Weise nahe zu bringen. Die Beachtung der Tradition war bei ihnen sporadisch, unbeweglich und irgendwie künstlich. Also musste ich ihn in eine traditionelle Synagoge bringen, damit er dort die Tradition in einem natürlichen Milieu lernen könnte.

Ich begann damit, David zum Besuch orthodoxer Synagogen mindestens einmal jede Woche mitzunehmen. Wir machten ein bisschen einen Rundgang während des ersten Jahres, bis wir uns mit einer ganz bestimmten Gemeinde anfreundeten. Seither sind wir immer dort gewesen und sind aktiv als zahlende Mitglieder dieser Gemeinschaft bis auf den heutigen Tag. Manche Mitglieder wissen Bescheid, dass wir messianisch sind, andere wissen es nicht. Alle, die uns persönlich kennen, wissen es und beobachten uns manchmal mit Misstrauen. Aber der überwiegende Teil ist im Laufe der Jahre unserer aktiven Teilnahme zu dem Schluss gelangt, dass wenn wir zum Beten kommen, wir in der Absicht kommen, mit ihnen zu beten und nicht für sie.

### **Kashrut (Jüdische Speisegesetze)**

Um die Zeit herum, in der David und ich begannen, wöchentlich eine Synagoge zu besuchen, pflegte Tzofia jeden Tag in den Park vor unserem Haus zu gehen. Während unsere Kinder mit den Nachbarkindern spielten, sprach sie mit den anderen Müttern, von denen einige moderne Orthodoxe waren. Nach etlichen Monaten starteten Tzofia und diese modernen orthodoxen Mütter eine regelmäßige Gewohnheit, jeweils abwechselnd im Haus der einzelnen gemeinsam sich zum Mittagessen zu treffen. Das einzige Problem war, wenn sie in unser Haus kämen, würden sie nicht von unserem Geschirr essen können.

Seit unserer Hochzeit hatten wir immer eine nahezu koschere Küche. Wir liebten diese messianisch-jüdische Haltung, eine „biblische“ koschere Küche zu haben. Alle Bestandteile in unseren Küchenschränken und im Kühlschrank waren wirklich kosher, ein kleines Kunststück in Israel. Ebenso vermischten wir nie Fleisch und Milchprodukte in derselben Mahlzeit. Jedoch hatten wir nicht wirklich vollständig separate Garnituren unseres Essengeschirrs für Fleisch und Milchprodukte. Deshalb konnten wir auch nicht zu Recht sagen, wir hätten eine koschere Küche im strengen Sinne, denn das traf nicht zu.

Als Tzofia begann, ihre neu gefundenen Freunde in unser Haus zu bringen, musste sie diese aus Packungen und Papptellern verpflegen. Wenn die Nachbarkinder den Rest des Nachmittags bei uns verbrachten, konnten sie sich nicht uns zum Abendessen anschließen. Während wir aßen, spielten sie entweder in einem der Schlafzimmer oder gingen nach Hause.

Eines Tages verkündete Tzofia, sie könne nicht mehr länger einfach so weitermachen. Sie müsse unbedingt einen offenen Tisch haben und wolle in der Lage sein, Leute zum Essen bei uns zu Hause einladen zu können. Wir tauschten uns einige Tage lang darüber aus, bis wir uns

vollkommen einig waren, den Kurswechsel zu vollziehen. Wir entschieden uns, das Haus komplett zu „koschern“ (zu reinigen im Sinne der Koscher-Gebote), alles, was wir hatten, auszutauschen, zu säubern und zu verdoppeln (jeweils für Fleischiges und Milchprodukte). Wir kamen überein, diesen Weg ein Jahr lang zu gehen und dann neu abzuwägen, wie wir künftig verfahren sollten.

Am nächsten Tag ging Tzofia zu ihren orthodoxen Freundinnen in den Park und fragte sie, ob sie bereit wären, ihr beim Koscher-Reinigen unserer Küche zu helfen. Sie waren aus dem Häuschen. Ob sie bereit waren? Sie konnten kaum erwarten, bis es losging.

Diese Erfahrung festigte diese Beziehungen und eröffnete neue Beziehung zu anderen. So wurden wir ein lebendiger Teil der Gemeinschaft in einer Art, die wir zuvor niemals erlebt hatten. Binnen weniger Monate wussten wir, dass wir nicht mehr in die alte Spur zurückkehren würden. Wie beim Shabbat waren die Speisegebote Teil dessen geworden, wer wir sind, also Teil unserer Identität.

Als wir unsere Küche koscher-reinigten, sprachen sich viele unserer messianisch-jüdischen Freunde dagegen aus. Sie meinten, es sei kein Unterschied, ob man die Speisegebote beachte oder nicht. „Religiöse Juden essen so oder so nicht mit euch, weil ihr messianisch seid. Begreift ihr nicht? Sie lehnen euch wegen Yeshua ab. Er ist der Stein des Anstoßes, und deshalb könnt ihr nichts dagegen tun!“ – Ich bin froh, sagen zu können, dass wir dieses Märchen widerlegen konnten. Nein, allzu häufig liegt es nicht am Glauben an Yeshua, sondern an uns selbst, dass uns unser Volk ablehnt. Schuld daran sind oft unsere Selbstgerechtigkeit, unser fremdartiges, nichtjüdisches Verhalten und unsere Eigentümlichkeiten, die uns von unserem Volk entfremden.

## **Akzeptanz**

Einige Freunde haben uns vorgeworfen, wir würden unseren messianischen Glauben kompromittieren und die Anerkennung der Menschen suchen in der Absicht, von der traditionellen Gemeinschaft akzeptiert zu werden. Nein, mir kommt es nicht auf Annahme an. Vielmehr suche ich meine Hand auszustrecken, um den traditionsgebundenen Leuten in meiner Gemeinschaft zu zeigen, dass ich sie akzeptiere und um ihnen meine Wertschätzung für ihre Treue gegenüber unserem von Gott gegebenen Erbe auszudrücken. Es ist ein Willkommensgruß, mit dem ich eines Tages traditionelle Juden in der messianischen Gemeinde begrüßen möchte. Dabei geht es mir nicht um ein Willkommen für mich selbst. Vielmehr ist es mir ein Anliegen, in der Bundesbeziehung sowohl in Bezug auf mein Volk als auch auf unseren Gott treu zu sein.

Vor einigen Jahren besuchte ich einen Vortrag an einem berühmten rabbinischen Institut. Das Thema drehte sich um Fragen der Ausgrenzung und um das Erkennen dieser individuellen Probleme, die im Laufe der Geschichte immer wieder einzelne Juden von der jüdischen Gemeinschaft abgeschnitten haben. Eines dieser Probleme waren Mischehen, was in dem Vortrag eingehend behandelt wurde. Ein anderes Problem der Ausgrenzung bzw. Entfremdung war das messianische Judentum und der Glaube an Yeshua. Der Referent wagte eine kühne

Prognose, dass innerhalb der nächsten zwanzig Jahre der Glaube an Yeshua als dem Messias kein Ausgrenzungsmerkmal mehr sein werde und nicht mehr jemand deswegen aus der traditionellen jüdischen Gemeinschaft ausgegrenzt werde. Die entscheidende Frage werde künftig sein, ob diese Person aufrichtig im Rahmen der Gemeinschaft und der Tradition lebt oder nicht. Diese Aussage wurde mit lang anhaltendem Applaus von den Zuhörern begrüßt. Dies diene mir als Mahnung, dass wir in der messianischen Bewegung allzu oft unsere Verteidigungslinie aufbauen und vorsorglich unser Volk abweisen, in der Annahme, dass sie uns unweigerlich ablehnen. Wenn wir unser Leben außerhalb der Bundesbeziehung mit unserem Volk leben, ist es eigentlich so, dass wir sie zuerst ablehnen, bevor sie uns ablehnen.

Meine Reise bis hierher beflügelt mich, weiterhin für zunehmende Akzeptanz gegenüber der traditionellen Gemeinschaft meines Volkes einzutreten. Ich sehne mich nach dem Tag, an dem die messianisch-jüdische Gemeinschaft ebenso bereit ist, daran mitzuarbeiten.

Gavriel Gefen ist der Gründer und Leiter von Keren HaShlichut, einer israelischen Vereinigung messianisch-jüdischer Abgesandter, die in zahlreichen Nationen weltweit dienen, besonders unter indigenen Völkern (Ureinwohnern). Gavriel ist auch der Leiter der Gemeinde Hasdei HaShem in Jerusalem.

This article was translated from English. The original is available online at:  
[http://www.ijfm.org/PDFs\\_IJFM/25\\_2\\_PDFs/Recontextualization%20Gefen.pdf](http://www.ijfm.org/PDFs_IJFM/25_2_PDFs/Recontextualization%20Gefen.pdf)



Gavriel Gefen  
P.O. Box 1833  
Jerusalem, 91017  
ISRAEL  
Tel. +972-2-5671951  
Fax +972-2-5617536  
[gavriel@shlichut.com](mailto:gavriel@shlichut.com)  
[www.shlichut.com](http://www.shlichut.com)